Die Entstehung der steirischen Rinderrassen. (Fortsetzung)

Von **Adolf Stirner** (Graz, Bergmanng. 22).

Die Alpenslawen waren unter der Herrschaft der Awaren, die auch den Winter über in ihren Dörfern wohnten und von ihnen erhalten werden mußten. Die jetzt herrschende Vorstellung ist nun die, daß die Slawen in den Tälern der Donau, Mur, Drau und Save nach Westen aufwärts drangen, zuerst das gerodete, wenn auch in der Völkerwanderungszeit wieder verwilderte Land besetzten, dann in die Nebentäler eindrangten, unter Umständen selbst auf die Berge stiegen und auch vor Neurodung nicht zurückschreckten. Da uns erzählende Quellen beinahe nichts über diese Besiedlung berichten, so sind wir in der Hauptsache auf die Ortsnamenforschung angewiesen, und da ist freilich manches dem Zufalle preisgegeben und unsicher. Daß sie südlich von der Drau in dichteren Massen saßen, wird allgemein zugegeben, nördlich von ihr okkupierten sie ganz Mittel- und Obersteier, dann Teile von Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg und Kärnten. In Niederösterreich bildete die Donau im allgemeinen ihre Nordgrenze, vielleicht mit Ausnahme des Tullnerfeldes. Am Nordufer der Donau sind ihre Spuren zu finden in der Gegend von Krems (Kämmel, S. 173), vielleicht waren sie auch am Marchfelde, aber das ist sehr unsicher. Sonst waren im Norden von Niederösterreich Nordslawen (also Tschechen); wie weit diese vorgedrungen sind, weiß man nicht. Südlich von der Donau scheinen die Slowenen in dichteren Massen an der Ips (Ende des 10. Jahrhunderts wurde hier noch slawisch gesprochen), an der Erlaf, Bielach und Traisen (Grünzweitgau) gewohnt zu haben. So in Niederösterreich.

In Oberösterreich stießen sie an die von Westen her schon eingedrungenen Bayern, „so daß etwa die Traun entlang die Grenze des Vordringens der Slawen verlaufen mußte“ (Stur, S. 13), wo sich heute noch die Spuren der Stauung dieser Völkerwelle in einer ziemlich dicht gefügten Kette von Ortsnamen überraschend nachweisen lassen“. Besonders dicht gelagert waren sie um Windisch-Garsten, „wo slawisches Wesen sich noch am Anfange des 12. Jahrhunderts erhalten haben muß“ (Kämmel, S. 160).

Auch bis in die Nähe von Linz hin finden wir slawische Namen. Nördlich von der Donau

waren¹⁾ südslawische Ansiedlungen im östlichen Teile, wo sie sich im Gallneukirchner Becken und in der Umgebung der Feldaist förmlich drängen, während sie im Westen seltener sind.

Auch nach Salzburg kamen die Slawen von Osten, von Steiermark her; über den Mandlingpaß in den Pongau wohl nur wenig, dagegen ist ganz erfüllt von slawischen Namen, besonders in den Berggegenden, der Lungau.

In Steiermark waren nicht nur, wie natürlich, Untersteier, sondern auch Mittel- und Obersteier seit 606 etwa slawisch besiedelt, letzteres aber mit sehr wechselnder Dichtigkeit. Im Osten, also dem Mürztal und der Mtsenzer Gegend, war eine relativ dichte slawische Bevölkerung, die sich wahrscheinlich auch hier am längsten erhalten hat. Am Ausgange des 12. Jahrhunderts waren von 300 Bergleuten am Erzberge über 100 slawische, 1227 war im unteren Mürztale „windische“ Frauentracht bekannt, ja selbst im 15. Jahrhundert soll dort noch Slowenisch gesprochen worden sein. Auch das Murtal bis zur Einmündung der Pöls war stärker besiedelt, ebenso die Nebentäler, wenn auch nicht ausnahmslos. Desgleichen das Liesing- und untere Paltental; bei Kottenmann (alt Cirminah) — Liezen scheint sehr dichte slawische Bevölkerung gewesen zu sein, denn auch Admont, Liezen, Selztal, Strehau, Trieben sind Ortsnamen slowenischen Ursprunges. An der oberen Enns dagegen, von Liezen bis Radstadt, „haben dann die Slowenen in einzelnen, nicht eben zahlreichen Dörfern gesiedelt, auch die südlichen Seitentäler nur wenig beackert“; mehr angezogen hat sie das Außer Ländchen. Spärlich wurde von ihnen das obere Murtal bis zur Lungauer Grenze kolonisiert, aber seine Nebentäler fast alle slawisch benannt. (Kämmel, S. 156.)

Dieser Bewegung der Slawen von Ost nach West trat eine deutsche, und zwar bayrische von West nach Ost entgegen. Oberösterreich bis zur Traun war wohl schon um 600 n. Chr. ganz bayrisch, auch das Mühlviertel und Salzburg wurden es bald. In Niederösterreich schob sich längs der Donau eine immer größer werdende Menge von deutschen Ansiedlern nach Osten.

Von Salzburg her über den Mandlingpaß kamen gleichfalls Deutsche, freilich blieben hier und im Paltentale noch große Strecken Wald bis in das 12. Jahrhundert, die erst allmählich

der Kultur wichen. Ebenso rührt es sich im oberen Murtale. Um Neumarkt und Mariahof sind um 1066 deutsche Dörfer nachzuweisen, während früher hier noch Waldland war. Auch der älteste Kulturboden, der steirische Morl (Kämmel, S. 47), bedeckte sich bald mit einer ganzen Reihe von deutschen Orten. Die ältesten Ansiedlungen schlossen sich an die Nebenbäche der Mur an und werden einfach nach diesen benannt, so „an der Wölz“, „an der Pöls“ usw.; (dann reiht sich gegen Osten hin bis gegen Knittelfeld am nördlichen Talrande der Murebene ein Kranz von deutschen Dörfern; so Dietersdorf, Kattenberg, Hezen-dorf, Eichdorf, Lind, Gunnersbach. Im Berglande an der Gaal war Kobenz schon 860 der Salzburger Kirche gehörig, und bei der slawischen Niederlassung Seckau (= Rodung) hatte ein deutscher Grundbesitzer schon 925 den Ort Buchschachen angelegt. An der Südseite des Murbodens sind deutsche Orte Maria-Buch (925), Baumkirchen (935), Weißkirchen (1066), dann Judenburg (1014). Auch an der Mündung des Lobmingbaches war schon 927 eine deutsche Siedlung. Murabwärts entstand schon vor 925 die älteste Kirche der Umgebung: St. Michael.

Mit einem Worte, verfolgt man die Siedlungsgeschichte des Landes, so macht es den Eindruck, als ob um 1100 die schwächer von den Slawen besiedelten Gegenden, also das obere Ennstal und Paltental, mit Ausnahme der Umgebung von Liezen-Kottenmann, dann das Liesing- und das obere Murtal, letzteres bis wenigstens Kraubat, schon größtenteils eingedeutscht gewesen seien, während die andern Teile von Obersteier und das ganze Mittelland in rascher Verdeutschung begriffen war, mit Ausnahme natürlich der großen Urwaldgebiete, von welchen uns im Mittellande zwei interessieren, erstens das an der Kor- und Stubalpe und zweitens das südlich vom Wechsel bis an die Lafnitz.

Wer waren nun die deutschen Leute, die aus Bayern, Oberösterreich, Salzburg, auch Franken herbeikamen und das neue Land besetzten? Erstens Adelige und Geistliche (besonders durch die zahlreichen Klostergründungen), die aus dem reichlich vorhandenen Königsgute große Herrschaften erworben und erhielten, aber meist unbewohnte Gebiete oder gar noch Urwald. Um nun diese Ländereien nutzbar zu machen und um Zinse für die Benutzung derselben zu bekommen, beriefen die neuen Grundherren aus

der alten Heimat Kolonisten, die ganz überwiegend Hörige (servi) und Leibeigene (mancipia), selten Freie (ingenui) waren. Mancher mag vielleicht nur ungern den bequemeren Aufenthalt in der alten Heimat mit der schweren Rodarbeit in der Fremde vertauscht haben. Auch als im 13. Jahrhundert die deutschen Stammlande schon dichter bevölkert waren und es leichter wurde, von dort Auswanderer zu bekommen, wer waren diese? Doch nur landlose Leute, nachgeborene Bauernsöhne und wer sonst weder Haus noch Hof besaß.

Diese Erwägungen, die besonders Inama-Sternegg ausspricht (Deutsche Wirtschaftsgeschichte), führen uns zugleich auf die Frage, woher war das Vieh, das die neuen Ansiedler brauchten. Hatten sie es aus der Heimat mitgebracht, wie einstens in der Völkerwanderungszeit die Völker von ihren Herden begleitet waren, oder haben sie es in der neuen Heimat erst bekommen? Mit diesen Fragen hat sich am eingehendsten Bitterlich in seinen Studien über das Rind des niederösterreichischen Waldbiertels beschäftigt. Prof. Dopich hat die historischen Kapitel dieser Arbeit überprüft. Wir können die Resultate, die für das Waldbiertel gefunden wurden, ebenso gut auch für Steiermark verwenden. Erstens, die neuen Ansiedler sind arme Leute, die höchstwahrscheinlich gar kein Vieh besaßen. Dagegen war es in Deutschland allgemeine Gepflogenheit, daß bei Erweiterung oder gar Neuanlage von Wirtschaften durch Waldrodung die Fronbauern von der Grundherrschaft mit Inventar, auch Vieh, versehen wurden. Weiters die von den Grundherrschaften in ihre neuen Erwerbungen im Kolonialland berufenen Ansiedler wurden entweder in schon bestehende Slowenendörfer gesteckt, oder weiter von solchen entfernt wurden bisher menschenleere Urwälder gerodet. Im ersteren Falle war die Versorgung mit dem Vieh der mitwohnenden Slowenen das Einfachste und Leichteste. Im letzteren Falle war bei der zuerst notwendigen Brand- und Hackkultur ein Arbeitsrind überflüssig und ein anderes Ruzrind konnte man erst dann ernähren, wenn ein Stück Waldland in Wiese oder Weide umgewandelt war. Der Bedarf an Rindern wenigstens für den Anfang war klein, abgesehen davon, daß damals die Zucht von Schafen und Schweinen gebräuchlicher, die Rinderzucht weniger entwickelt war als heute. Es können daher auch in diesem Falle die Einwandererscharen nicht von Rinder-

herden begleitet gewesen sein, sondern man wird die später erst allmählich nötig werdenden Rinder von der nächsten Bezugsquelle herbeigeschafft haben.

Fassen wir das alles zusammen, so kommen wir zu dem Schlusse, daß an den nordischen Grenzen von Obersteier, wo jenseits der Grenzen Bayern saßen, diesseits der Grenze aber nur wenig Slawen, vielleicht nur als Jäger, Fischer, Pechsieder usw., die selbst keine oder nur wenig Rinder hatten, die Kolonisten ihr Vieh jedenfalls von den angrenzenden Bayern bekommen haben werden und daß bei weiterem Fortschreiten der Kolonisation die älteren Ansiedler die jüngeren versehen haben. Dort aber, wo Slawen in größerer Anzahl saßen, also auch mehr slawische Rinder waren, dagegen die bayrischen Stammlande weiter entfernt, dort ist es das Natürlichste, daß auch die neuen deutschen Ansiedler mit slawischen Rindern ausgestattet wurden. Das erstere war der Fall im oberen Ennstale bis Liezen und dann im oberen Murtale vielleicht bis gegen Kraubat, weil erst von dort an eine stärkere slowenische Bevölkerung vorauszusetzen ist, das Liesing- und Paltental mag dann die verbindende Grenzlinie gewesen sein. Das Mürztal dagegen, Mittel- und Untersteier waren die Domäne des Slawenrindes, ausgenommen vielleicht die von den Slawen besiedelten Urwaldgebiete und einzelne Striche von Oststeier, wenn dort Awaren gehäuft haben, was möglich, aber nicht sicher ist.

II. Rinderhaltung vom 13.—19. Jahrhundert.

Daß im 13. Jahrhundert die Rinderzucht in Steiermark sehr bedeutend war, kann man aus den landesfürstlichen Gesamturbaren erkennen, welche Dopich und Mell herausgegeben haben. Die Landesfürsten besaßen an verschiedenen Orten Viehhöfe, die entweder in Eigenregie betrieben oder gegen Zins ausgetan waren. Mehrfach werden solche zu je 10 Kühen erwähnt und ein Jahreszins von 100 Käsen von einer solchen „Schwaige“ kann als normal angesehen werden. Auch Almen werden direkt erwähnt, so bei Obdach und Weißkirchen, und es deuten auch auf sie die großen Käsezinse, die an einzelnen Orten entrichtet werden müssen, so im Amte Schladming 5510, Unterberg 1800, Aufsee 13.000, Raimisch 3300, Mitterndorf 4610, Oppenberg 4980, Wald 3995, Eisenerz 300.

¹⁾ Haackl. „Die Besiedelungsverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels“.

Auch von einzelnen Zinsleuten müssen als Kleindienste Käse gegeben werden (80—120 Stück), so in Hartberg, Graz, Arnfels, Eibiswald, Marburg, Judenburg und im Mürztale. Nur in Fürstenfeld und Radkersburg fehlen sie. Es war also Molkereindustrie in einem großen Teile des Landes verbreitet. Die oben erwähnten Käse können nur klein gewesen sein. Auf ein Schaf rechnete man 10 Käse als Jahresertrag (also etwa je ein halbes Kilogramm). Ein Vierteltäse wurde als Tausch nebst Brot gegeben.

Aus dem 14. Jahrhundert weiß ich nichts von der Entwicklung der steirischen Rinderzucht, erst für das Ende des 15. Jahrhunderts habe ich wieder betreffende Akten gefunden. Um nämlich die Versorgung der immer wachsenden Bergwerksbevölkerung in Hallstatt, Aussee, Schladming, Rottenmann und am Erzberge sicherzustellen, erließ Kaiser Friedrich 1490 ein „Generalmandat“, demgemäß der ganze Ertrag an Getreide, Brot, Käse, Schmalz und dgl. in gewissen Gegenden (Widmungstälern) nur für diese reserviert und nicht anderweitig ausgeführt werden durfte. Es waren dies das ganze Ennstal, Salza-, Paltens- und Liesingtal, Tragöß, der „Niedere Murboden“ und alle Täler dazwischen“. Am 20. Oktober 1567 wurde dieses Monopol auch auf das Mürztal, die Pflenzergegend und den ganzen Murboden ausgedehnt, aber schon im Jahre 1572 durch ein neues Generalmandat eingeschränkt, nach dem es erlaubt war, wenigstens Vieh aus dem obern Viertel Judenburg, also aus Unzmarkt, St. Lambrecht, Scheifling, Oberwölz, Zehring, Murau“ und aus dem oberen Ennstale frei nach Kärnten, Krain, Tirol und Salzburg auszuführen. Dieses Verbot war entschieden eine drückende Last für die „Widmungstälern“, es entsachte große und langwierige Streitigkeiten zwischen den Agrariern und der Industriebevölkerung. Von der einen Seite behauptete man, daß die Widmungstälern viel mehr hervorbrachten als gebraucht würde, und daß trotzdem die Bergwerke in Untersteier, Osterreich und Ungarn einkauften, um die Preise zu drücken, es mangle sehr oft an Abfah, im Mürztale z. B. werde gar nicht eingekauft und die Bergleute müßten ihre Produkte verschleudern. Die andere Seite beklagte sich über mangelnde Versorgung, das Vieh werde wider die Verordnung in das Ausland verkauft, ja es kommen (1581) viele Ausländer herein und kaufen heimlich, sie werben ledige Bauerntnechte an als Agenten, die alle

Täler ablaufen und mehr bieten. Auch sei es sehr bedauerlich, daß die Obersteierer lieber Vieh zügelten und als Zucht- und Zugvieh verkaufen, anstatt zu mästen, und wenn schon, dann nur im Winter. Die Regierung hatte zwischen den beiden Parteien einen schweren Stand, 1577 begründete sie ein Urteil zugunsten der Konsumenten: „es hieße einen Sperber fahren lassen und einem Zeißel nachjagen“, wenn man den Bitten der Grundherrschaften nach Aufhebung der Widmungstälern nachgebe. Man muß eben bedenken, daß die Bergwerke der landesfürstlichen Kammer viel mehr Geld eintrugen, als die Steuern der Grundherrschaften ausmachten. Urkundlich läßt sich nachweisen, daß der Bedarf an Mastvieh groß war, 1767 wird er beziffert für Vorderberg auf 160 Ochsen, Innerberg 1000, Aussee Salzaamt 400, Aussee Markt 200 jährlich. Der Preisdruck durch das Monopol war jedenfalls groß, 1738 zahlte der venezianische Einkäufer in St. Lambrecht für den Zentner (56 Kilogramm) Fleisch, talgfrei, 9 Gulden, in Eisenerz mußte er um 5 Gulden ausgehakt werden. Erst 1782 wurde diese Widmung ganz aufgehoben.

Graz hatte das Privilegium, daß hier allein im ganzen Lande auch ungarisches Vieh geschlachtet werden durfte. 1767 waren von 3600 Stück im ganzen 1700 von Ungarn. Dann bekam es 1716 auch eine Widmung: drei Meilen im Umkreise. 1751 wurde dieser Widmungsbezirk bedeutend vergrößert. Es war die Weststeiermark von Eibiswald bis Pernegg „von dannen nach der ordinären Sommerstraße bis an den Fluß Feistritz“, dann alles diesseits der Feistritz und wieder nach Eibiswald zurück. Auch dieses Monopol führte zu vielen Unzuförmlichkeiten, besonders von seiten der Grazer Fleischhauer.

Im 16., 17., auch 18. Jahrhundert zeugen die vorhandenen Akten von einer Blüteperiode der steirischen Rinderzucht. Sie ist eingestellt ganz und gar auf Ochsenzucht und diese wieder zeitigt eine massenhafte Ausfuhr sowohl von Schlachtvieh als auch von jungem Zugvieh, selbst auch von Zuchtvieh nach dem Norden, Westen und Süden des Landes. Da jede Aus- und Einfuhr über die Landes-, ja selbst Bezirksgrenzen an behördliche Gebote und Verbote geknüpft war, auch Steuern und Abgaben mannigfacher Art dafür entrichtet werden mußten, so hat sich darüber eine Fülle von Akten erhalten, die wohlgeordnet im Grazer

Landesarchiv zu finden sind. (Für den Hinweis auf diese und vieles andere bin ich Herrn Direktor Doblinger und Dr. Hajner sehr dankbar, ebenso wie auch Herrn Prof. Pirchegger.) Schon 1525 erhielten die Fleischer von Schwaz in Tirol, weil sie für die dortigen großen Bergwerke jährlich 5000—6000 ungarische Ochsen nicht erhalten konnten, die Erlaubnis, auch in Steiermark Schlachtochsen einzukaufen zu dürfen. Trat nun in Steiermark Mangel ein, so wurde sowohl dieser als auch andere Austriebe auf kürzere oder längere Zeit verboten, z. B. 1537 von Lichtmeß bis Pfingsten. Trotzdem wurde heimlich eingekauft, die Verbote oft auch nicht streng gehandhabt. Die Folge waren endlose Streitigkeiten.

Von 1533 an sind Akten über die Vieheinfuhr nach Salzburg erhalten, allerdings scheint diese nur benutzt worden zu sein, um nach Bayern weiter zu liefern. 1615—1628 gibt es aber auch eine direkte Ausfuhr nach Bayern, unter anderem erhielt ein Münchner Metzger 1619 die Erlaubnis, 60 Stück „magere Waidochsen“ auszuführen.

Besonders lebhaft war die Ausfuhr nach Oberösterreich. 1686 werden „Mast und Zügelochsen“ (Zugochsen) als der Hauptexportartikel bezeichnet. 1764 erfucht Gmunden allein für das Amts- und Arbeitspersonale um die Erlaubnis, 300 Schlachtochsen, 30 Zugochsen und 60—70 Melkkühe (dazu noch für die Fichtau bei Gmunden, wo keine Viehzucht sei, 700—800 Zugochsen) aus den Amieren Pflinzberg und Hinterberg (steir. Salzkammergut), auszuführen zu dürfen. Es wird bewilligt, wenn es auch für diese Bezirke etwas viel sei, aber diese können sich wieder ihrerseits aus Untersteier versorgen. Im nächsten Jahre werden gar 900 Schlachtochsen und so viel Rätze und Zugochsen wie 1764 verlangt und bewilligt, weil für das obere Ennstal der Viehhandel eine Notwendigkeit sei. Im nämlichen Jahre wurde auch die Viehausfuhr ganz freigegeben, aber schon 1770 kam man zur Einsicht, daß durch die Freigabe der Preis, besonders für Magervieh, so gestiegen war, daß nicht mehr so viel gemästet wurde, und weil auch noch dazu das Fettvieh ausgeführt wurde, so sei dadurch ein großer Unschlittmangel entstanden, letzterer wurde aber damals noch mehr gefürchtet als Fleischmangel. Sogar die Widmungstälern hatte man in dieser Not zeitweilig aufgehoben.

Auch nach Niederösterreich, besonders nach Wien wurde sehr viel ausgeführt, in erster Linie war man bemüht, den Wiener Hof regelmäßig zu beliefern. 1592 wird sogar der Ausfuhrszoll, sonst gewöhnlich ein Gulden für jeden Ochsen, für Sendungen an den Hof aufgehoben. 1620 werden jährlich „10 steyerische Ochsen und 300 Schaf“ für ihn bewilligt, 1688 wöchentlich 50 Kälber und „30 Lember“.

Als Wege für diese Ausfuhr werden 1762 angegeben: „von Judenburger Kreis über Muhrtau nach Salzburg über Rottenmanner Tauern nach Oberösterreich, von Brugger Kreis und Viertel Voralpe nach Niederösterreich“. Meist nur Zügelochsen (Zugvieh) unter 6—7 Zentner (= Fleisch per Paar). (340 bis 400 Kilogramm Lebendgewicht). Aber wichtiger als alle diese Ausfuhrsländer wurde wenigstens für das 17. und 18. Jahrhundert die Ausfuhr nach dem Süden, nach Venedig. Schon 1540 hat der „Waldner auß dem Etichland dem Knödlmaier von St. Lambrecht ein Brief zue geschrieben, Er soll im Ochsenkhauffen zu Bruggl“. Später sind es vorzugsweise italienische Viehhändler, die das Privilegium zur Ausfuhr (den „Orenappalt“) erhalten. Die berühmtesten gehörten der Familie Mileji an, welche sich in Villach niederließ. 1716—1722 haben diese durch Tarvis durchgetrieben 8134 ausländische Ochsen (ungarische, wallachische, moldauische) und 9311 inländische aus Kärnten und Steiermark. Sie haben dafür 53.769 Gulden Ausfuhrzoll bezahlt.

Am 1. Mai 1745 wurde mit Simon Mileji ein „alpaldierung contract“ geschlossen, er erhielt für vier Jahre das alleinige Recht des Durchtriebes von Ochsen aus Ungarn, der Wallachei und Moldau durch Innerösterreich nach Venedig, er muß jährlich wenigstens 3400 Ochsen in Innerösterreich kaufen und ausführen, der Austrieb geht über Tarvis und Laibach, auch über Görz. Dagegen wird ihm versprochen, daß die Ausfuhr aus Zara und Dalmatien überhaupt so viel als möglich verhindert werden soll. Als Ausfuhrzoll hat er zu zahlen für jeden innerösterreichischen Mastochsen vier Gulden, von den ungarischen 2¼ Gulden, von denen aus der Wallachei und Moldau, wenn sie unter acht Zentner Fleischgewicht pro Paar wogen, 1¼ Gulden, wenn mehr, auch 2¼ Gulden. In den „gewidmeten Tälern“ darf er nicht einkaufen, und er soll wenigstens 7 Gulden für den Zentner zahlen. Es hat nun Mileji

folglich Märkte ausgeschrieben: in „Nuhran“ für den 6. Jänner und 3. Mai, in Neumarkt 23. April und 21. Oktober, „in der Palf“ 10. Oktober, in Obdach 17. Oktober, in Modriach 9. April, aber auch in Gills, St. Josef bei Gills, St. Georgen. Die Lambrechtter Gegend scheint besonders viel für die Ausfuhr geliefert zu haben, denn 1677 erbietet sich der Abt von St. Lambrecht, jährlich 1000 Ochsen dem damaligen „Appaltator Schio de Luna“ für Venedig zu liefern.

Daß auch Kühe ausgeführt wurden, beweist unter anderem ein Paßbrief (Erlaubnischein), der 1639 auf 1500 Ochsen und 1000 Kühe ausgestellt wurde. Von den letzteren entfallen mehr als die Hälfte auf Obersteier, die anderen auf Mittelsteier, davon 100 auf Eisbisdorf. 1763 wird geklagt, daß durch Seuchen, die damals viel verbreiteter und verheerender waren als heute, sowie durch Krieg großer Viehmangel eingetreten sei, daher werden die Ochsen jetzt auch nicht mehr 7—9, ja auch 10 Jahre alt, sondern sie werden als 2—3jährige Terzeln und 4—5jähriges zugefüttertes Vieh verkauft, werden daher auch höchstens 10—12 Zentner schwer gegen 20 Zentner und mehr, wie in den guten Zeiten. Das ist also für 4—5jährige zugefütterte Tiere 550—650 Kilogramm, für alte Mastochsen 1000 Kilogramm Lebendgewicht.

Außer dieser großen Ausfuhr war auch die Durchfuhr von ungarischem Vieh sehr bedeutend, es wurde auch solches, und zwar nicht bloß Schlachtvieh, im Lande selbst abgesetzt. Vom 5. August 1724 bis 29. Mai 1725 wurden durch Rottenmann durchgetrieben: von ungarischem Hornvieh 78 Ochsen, 6997 Terzen und 35 Kühe und diese außer Landes verkauft; im Lande selbst wurden abgesetzt 32 Ochsen und 30 Terzen. 1709 hinterläßt Balth. Kumaier, Pfarrer von St. Kathrein in der Stanz zwei ungarische Ochsen und sechs andere, also sogar im Mürztal! Ob auch ungarische Kühe in Steiermark verkauft wurden, darüber habe ich nichts finden können.

Noch eine andere bedeutungsvolle Nachricht über steirische Viehzucht ist aus den Jahren 1542 und 1543 erhalten. Die Gutsherrn hatten bei der Einführung einer neuen Steuer auf den 60. Pfening von dem Viehwerte der Untertanen abzuliefern. Daher entstand eine Beschreibung der „Gütter“, die in vielen Bänden im Grazer Landesarchiv aufbewahrt wird. Es ist das also eine vollständige Viehzählung samt

Bewertung desselben. Für das Preisverhältnis ist es bezeichnend, daß einer Kuh im Werte gleichgesetzt werden $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Ochs, 2—6 Kälber, 8 Schafe, 2 Schweine. Es hatte also ein Ochs damals den doppelten bis dreifachen Wert einer Kuh. Das erklärt die ganze damalige Richtung der Rinderzucht. Durch diese Jahrhunderte lang dauernden Preisverhältnisse sind eben die steirischen Rinderrassen das geworden, was sie jetzt sind: kräftiges, gängiges Zugvieh, gutes Mastvieh, die Milch steht aber erst in zweiter Linie. Die genauesten dieser Gültenschätzungen sind wohl die St. Lambrechtter, hier wird für jeden Besitzer nicht nur die genaue Anzahl der Tiere nach den verschiedenen Arten und Alter ziemlich eingehend spezifiziert angegeben, sondern auch bei jedem einzelnen der Wert, nicht bloß summarisch die Endsummen, wie bei den andern. Da das Kloster im Mariazeller Bezirke entgegen dem sonstigen Streubesitze die einzige Grundobrigkeit war, so läßt sich für diesen Bezirk, weil auch die Gemeinden die gleichen waren wie jetzt, ein Vergleich mit einer modernen Viehzählung durchführen.

Ich setze die Zahlen für den ganzen Bezirk Mariazell hierher und vergleiche damit die letzte normale Viehzählung, die von 1910:

Pferde:		at		jung		
1910		311		29		
1542		112		21		
Rinder:						
Ochsen	Kühe	Kälber	Ju. m.	Ju. w.	auf.	
1910	53	1750	750	373	441	3370
1542	332	1003	228	424	63	2050
Ziegen		Schafe		Schweine		
1910		339	192	382	1556	
1542		296	1565	12	21	

Man ersieht daraus, daß Pferde- und vor allem Schweinezucht gegen heute weit zurückstehen, die Anzahl der Ziegen ist ziemlich gleich, Schafe waren aber 1542 beinahe achtmal so viel vorhanden. Bei den Rindern ist auffallend die große Anzahl der Ochsen (beinahe so viel als heute), dem entspricht auch die große Anzahl des Ju. m. (= Jungvieh männlich). Dagegen ist die Anzahl des weiblichen Jungviehes (63 Kalbinnen) unbedingt zu klein. Auf 1000 Kühe kommen bei voller Selbstergänzung jetzt 150—200 Kalbinnen, da eine Kuh im Durchschnitt nicht über sechs Jahre gehalten wird. Es sind hier entweder Tiere verschwiegen, oder es erfolgte die Ergänzung durch Zukauf von außen. Die geringe Anzahl der Kälber läßt sich dadurch erklären, daß die Zählung wahr-

scheinlich im Winter stattfand, die Abkalbung aber im Frühjahr. Jedenfalls wird man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß 1542 schon zwei Drittel der Rinderanzahl von 1910 vorhanden war.

III. Rassen in Obersteier.

Aus dem bisher Erwähnten ersieht man, es fehlt durchaus nicht an Nachrichten über unsere ältere Viehzucht, aber nach Angaben, aus denen man auf die Rasse der Rinder schließen könnte, habe ich in den bisher erwähnten Quellen vergeblich gesucht. Ich habe nur gefunden, daß 1761 in Mürzzuschlag „zwei rothe, junge vierjährige“ Ochsen beanständet wurden, die in St. Ruprecht a. d. R. gekauft worden waren. Da es aber in dieser Zeit auch „rote Pferde“ gibt, so kann man nur auf ein Rotbraun schließen, und das beweist nichts. Bessere Rassezeichen findet man in einer neuen Art von Quellen, die etwa 1550 beginnen, den „Verlassenschafts-Inventaren“. Beim Tode des Besitzers oder auch bei Verkauf und Übergabe wurde wegen der Besteuerung von den Grundherrschaften der Besitz der Untertanen genau aufgenommen, dabei natürlich auch das vorhandene Vieh bezeichnet. Da findet sich nun manchmal unter 100 solchen Inventaren auch eines oder sogar mehrere, in denen Farben oder andere Kennzeichen der Rinder angemerkt sind, so daß man auf die Rasse schließen kann. Freilich muß man dabei bedenken, daß sehr oft nur die vom Gewöhnlichen abweichen und daher auffallende Tiere angemerkt sind, daher findet sich auch meist bei einem ganzen Viehstapel nur eines oder das andere näher beschrieben, während über die Mehrzahl nichts gesagt wird. Da heißt es nun mit Schläffen recht vorsichtig sein. Wertvoller sind jene Inventare, in denen alle Tiere oder doch wenigstens die Ochsen näher beschrieben sind, denn die geringe Bewertung der Kühe drückt sich auch durch diese Nichtbeachtung aus. Aber solche Inventare sind selten, freilich dann um so wertvoller.

Diese Quelle, soweit ich bis jetzt gesehen habe, die einzige für die früheren Jahrhunderte, setzt sich fort bis in das 19. Jahrhundert, bei manchen bis zur Aufhebung der Patrimonialgerichte, 1848. Seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts sind sie überflüssig gemacht durch ausführliche landwirtschaftliche Beschreibungen einzelner Orte und Gegenden. Die wichtigste davon ist die sogenannte Goeth'sche Sammlung. Erzherzog Johann ließ seit etwa 1811 Material

sammeln für eine genaue Landesbeschreibung der Steiermark. Sein Sekretär, Dr. Goeth, sollte dann das Ganze bearbeiten. In Druck erschienen sind nur die ersten Bände für Obersteier. Es wurden an alle Lokalbehörden, Pfarreien usw. genau ausgearbeitete Fragebogen versendet, in denen auch eine genaue Beschreibung der Viehzucht samt Angabe der Rassen und Arten der Tiere gefordert wurde. Es sind in diesen Vorarbeiten eine ganze Reihe von eingehenden und belehrenden Artikeln mit landwirtschaftlichen Schilderungen, für die Rinderzucht allerdings nur von Obersteier, die andern Landesteile sind in dieser Beziehung recht dürftig vertreten. Die brauchbarsten Artikel stammen aus den Jahren 1811 bis 1815.

1829 unterscheidet Erzherzog Johann in einer Rede im ganzen Lande, soweit es reinerassig ist, zwei Rassen: „die große graue und die kleinere rote“. Die erstere zerfällt in Unterabteilungen: 1. Die Mürztaler, 2. die von Neumarkt und St. Lambrecht, so wie in Kärnten, 3. die des „Murbodens von Unzmarkt bis Draubar“, 4. die „Kainachtaler und Untersteierer“. 1835 schrieb, wie eingangs erwähnt, Hörmann, Professor der Tierarzneikunde an der Universität in Graz, in der „Steiermärkischen Zeitschrift“, II. Jahrgang, 2. Heft, einen Aufsatz über „Steiermarks Hornviehzucht“. Auch er unterscheidet die zwei Hauptassen, die einfarbig helle und das Schweißvieh, wie sie gewöhnlich, wenn auch nicht ganz zutreffend, genannt werden. Die erstere ist im Mürztale, mittleren Murtales, Admont und Obdach, „von wo sie sich längt des südwestlichen Alpenzuges des Gräzer, Marburger und Gyller Kreises bis an die Grenze von Krain ausbreitet“. Eine Varietät dieser Rasse, mit welcher sie auch in vielen Distrikten vermischt vorkommt, ist das weiße und lichtfemmelartige Vieh. „in vorzüglicher Schönheit wird diese Art in St. Lambrecht und seiner Umgebung gefunden“. Es ist aber unbestimmt, ob man es hier mit einem Unterschlage oder einer selbständigen Rasse zu tun habe. Eine viel eingehendere Darstellung mit Unterscheidung verschiedener Untertypen ist enthalten in der Festgabe zur 10. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte in Graz, zusammengestellt nach den Eingaben der Filialen der Steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft von Dr. Hlabek, welche Darstellung wiederholt und verbessert ist in dem „Gekreuen Bild des Herzogtums

Steiermark 1860" von demselben Verfasser. Glübel ist ein geborener Mährer und war früher in Laibach beamtet, er hatte wenigstens 1846 das Land noch nicht in allen seinen Teilen durch Eigenschau kennen gelernt, er hat nur nach den oft ungleichmäßigen Berichten anderer gearbeitet. Für die verwickeltesten Verhältnisse des Mittel- und Unterlandes haben wir eine genaue Erhebung durch Dr. Klingan vom Jahre 1870, die durch den Landesauschuß veranlaßt wurde. Wichtig ist auch ein Reisebericht Dr. Paulis (Archiv für wissenschaftliche und praktische Tierheilkunde, 1875), der, wenn auch von anderen Anschauungen ausgehend, doch ganz gut die Zusammenhänge aller hellenfarbigen Rassen im Lande erkannt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Die Steiermark ist ein geborener Mährer und war früher in Laibach beamtet, er hatte wenigstens 1846 das Land noch nicht in allen seinen Teilen durch Eigenschau kennen gelernt, er hat nur nach den oft ungleichmäßigen Berichten anderer gearbeitet. Für die verwickeltesten Verhältnisse des Mittel- und Unterlandes haben wir eine genaue Erhebung durch Dr. Klingan vom Jahre 1870, die durch den Landesauschuß veranlaßt wurde. Wichtig ist auch ein Reisebericht Dr. Paulis (Archiv für wissenschaftliche und praktische Tierheilkunde, 1875), der, wenn auch von anderen Anschauungen ausgehend, doch ganz gut die Zusammenhänge aller hellenfarbigen Rassen im Lande erkannt hat.

Die Steiermark ist ein geborener Mährer und war früher in Laibach beamtet, er hatte wenigstens 1846 das Land noch nicht in allen seinen Teilen durch Eigenschau kennen gelernt, er hat nur nach den oft ungleichmäßigen Berichten anderer gearbeitet. Für die verwickeltesten Verhältnisse des Mittel- und Unterlandes haben wir eine genaue Erhebung durch Dr. Klingan vom Jahre 1870, die durch den Landesauschuß veranlaßt wurde. Wichtig ist auch ein Reisebericht Dr. Paulis (Archiv für wissenschaftliche und praktische Tierheilkunde, 1875), der, wenn auch von anderen Anschauungen ausgehend, doch ganz gut die Zusammenhänge aller hellenfarbigen Rassen im Lande erkannt hat.

Anfragen u. Einsendungen an Dr. Fritz Popelka, Landesregierungsarchiv, Graz, Bürgergasse 2.

Herausgeber, Verleger und Eigentümer: Historischer Verein für Steiermark. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Fritz Popelka, Staatsarchivstosungsdiener, Graz, Burggasse 2. — Druck: Universitäts-Buchdruckerei „Styria“, Graz, Schönaugasse 14.